



# Lohner Heimatblatt

JULI

2001

NR. 70

**Liebe Heimatfreunde,**

Das Aufstellen des Maibaumes mit anschließendem gemütlichem Beisammensein war auch in diesem Jahr ein großer Erfolg. Unser Vorsitzender Wilhelm Bramme konnte um die hundert Teilnehmer begrüßen. Der Abend begann mit einer kleinen Fahrradtour durch den Lohner Esch und Südlohne, dann über den Westring und Schwartenpohler Straße wieder zurück zum Heimathaus.

Während die Männer den Maibaum aufstellten, wurden unter der Leitung von Frau Hilde Menke Volkstänze in historischer Kleidung aufgeführt. Unsere Vorstandsmitglieder hatten für einen kleinen Imbiss gesorgt, so daß das leibliche Wohl nicht zu kurz kam. Dann wurden noch fleißig Volkslieder gesungen, begleitet von der Blaskapelle der Südlohner Musikanten.

Im Jahre 1551 gab es in Lohne bereits 41 Familien. Das ergab die Erforschung aus dem Münsterischen Archiv. Diese Familien sind bis heute, außer einer Familie, noch hier vorhanden. Hierbei handelt es sich um die Familie Scharinck, die jährlich 4 Malter Roggen und 3 Fuder Holz an die Stadt Lingen zu leisten hatte. Wer kann Angaben darüber machen, um welche Familie es sich handeln könnte, oder ob sie unter einem anderen Namen noch besteht.

In unserer nächsten Ausgabe werden wir die Familien nennen die im Jahre 1551 hier in Lohne wohnten oder gewohnt haben.

Wohl Keime wecken mag der Regen,  
der in die Scholle niederbricht;  
doch goldnes Korn und Erntesegen  
reift nur heran bei Sonnenlicht.  
(Theodor Fontane)

## **„Hier stehe ich vor euch, einer der hunderttausend Bankrotteure“ Erich Maria Remarque als Lehrer in Lohne**

Aus Anlaß der Remarque Ausstellung in Lingen im Januar und Februar dieses Jahres, möchten wir auf folgendes hinweisen. Der Heimatverein Lohne e.V. hat schon kurz nach der Gründung des Vereins 1984 Verbindung mit dem Remarque-Zentrum in Osnabrück aufgenommen. Leiter des Zentrums war Professor Dr. Tilman-Westphal, heute ist es Professor Dr. Schneider. Weitere Kontakte wurden mit der Witwe des 1970 verstorbenen Remarque aufgenommen, wegen einer Straßenbenennung in Lohne. Nach Rücksprache mit dem damaligen Bürgermeister Georg Stevens ist es dann zu der Namensgebung einer Remarque-Straße in Lohne gekommen.

Auf Wunsch des Remarque-Zentrums in Osnabrück wurden Befragungen ehemaliger Schüler über den Lehrer Remarque durchgeführt. Die Befragung erfolgte durch Herrn Weghorst vom Remarque-Zentrum. Die Befragung der drei ehemaligen Schüler ergab, daß sich Lehrer Remarque großer Beliebtheit erfreute.

Aber nicht nur der Heimatverein Lohne ist Verfechter des großen Schriftstellers, sondern auch unser Lehrer Gerd Kamprolf, der mutig eine Remarque-Ausstellung im Jahre 1995 im Schulzentrum aufbaute, die großen Beifall fand.

Wer sich intensiv mit dem großen Schriftsteller Remarque befaßt, wird ihm ein Denkmal in Lohne nicht verwehren können. Aus besonderem Anlaß wird der Vortrag von Doktor Karl Koch, den er am 27. Februar dieses Jahres im Lingener Heimatmuseum gehalten hat, hier veröffentlicht.

Herr Doktor Karl Koch ist Vorsitzender der Literatur-Landschaften in Deutschland. Er ist wohnhaft in Nordhorn.

Vortrag am 27. Febr. 2001 im Emslandmuseum Lingen, 20.00 Uhr  
Von Karl Koch, Nordhorn

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ein Referent, der nach Lingen eingeladen wird, hat keine leichte Aufgabe. Es gibt nämlich eine alte Regel aus den letzten Jahren der ehemals berühmten Lingener Akademie, die einer ihrer bedeutenden Studenten, und zwar der in Tecklenburg geborene Friedrich Adolf Krummacher, überliefert hat. Viele von Ihnen wissen sicher, dass die Lingener Akademie mit 6 anderen Hochschulen in Deutschland, dies waren Burgsteinfurt, Duisburg, Frankfurt an der Oder, Heidelberg, Herborn und Marburg so etwas wie ein Hort des Calvinismus war. Vielleicht hatte sich die Lingener Professorenschaft im Konkurrenzkampf mit diesen Akademien den von Krummacher überlieferten akademischen Stil als Marketingstrategie ausgedacht. Jedenfalls werden viele Studenten sich schon deshalb gern für Lingen entschieden haben. Krummacher berichtet nämlich von der Dauer der Lingener Vorlesungen: „In einem halben Stündchen waren sie zu Ende.“ Ich fürchte, meine Damen und Herren, ich werde das Lingener Maß von 30 Minuten Vortrag nicht ganz einhalten können. Krummacher hat übrigens trotz der, sagen wir vorsichtig „nachlässigen“ Ausbildung in Lingen später doch noch Karriere gemacht, und zwar als Theologieprofessor bei der Konkurrenz in Duisburg und als Dichter, dessen lehrhafte Parabeln generationenlang in Schullesebüchern zu finden waren. Sein Geburtshaus in Tecklenburg steht noch. Sie sehen, dass Lingen schon lange, bevor der junge Mann Erich Paul Remark aus Osnabrück am 1. August 1919 auf dem Lingener Bahnsteig eintraf, von der Kulturgeschichte gut bedacht war. Man findet zum Beispiel im Literarischen Führer durch die Bundesrepublik Deutschland von 1983, hrg. von Dr. Fred Oberhauser, einem Mitglied des Vereins Literaturlandschaften, weiterhin so markante Personen wie Goethes Onkel Johann Michael von Loen, die liebevolle Lingenbeschreibung von Hans Lipinsky-Gottersdorf, oder die emsländische Dichterin Emmy von Dincklage, die ja auch meistens in Lingen wohnte. Übrigens hat der „Literarische Führer“ Remark und seine Lohner Zeit komplett dem Stichwort Lingen zugeordnet.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch einen Gedanken zur Lingener Kulturgeschichte loswerden, bevor wir den jungen Remarque am Bahnhof abholen. Es wäre m. E. eine lohnende Aufgabe einmal zu ermitteln, inwieweit hier eine eigene Lingener Theologie gelehrt worden ist. Die vorhin genannten Hochschulen waren als reformierter Zweig des Protestantismus seit der großen Synode von Dordrecht 1619 alle der sogenannten doppelten Prädestinationslehre verpflichtet, jener Erwählungslehre, nach der Gott die Menschen vor ihrer Geburt ohne ihr Zutun zum Heil oder zur Verdammnis bestimmt hat. Krummacher war später übrigens einer der Theologen, der als erster einen Bogen von dieser strengen Lehre zum Pietismus geschlagen hat, der kirchengeschichtlichen Bewegung, die das Tun des Menschen, seine tätige Nächstenliebe, wieder ganz in den Vordergrund stellte.

Wenn es Sie interessiert: Die katholische Theologie hat im 16. Jh. auf dem Konzil von Trient festgeschrieben, dass der Mensch trotz der passiven Rechtfertigung durch Gott immer an seinem Heil mitwirken muss, er kann es zum Beispiel auch ablehnen. Ich weiß aus langjähriger Erfahrung gemeinsamer Arbeit in der Emsländischen Geschichtskommission, lieber Herr Dr. Eying, dass ein Vorschlag dieser Art, also die Suche nach einer „Lingener Theologie“, bei Ihnen nicht auf taube Ohren stoßen wird.

Wer ist dieser junge Mann, dem niemand auf dem Lingener Bahnsteig ansieht, dass er genau 10 Jahre später eines der erfolgreichsten Bücher der Welt schreiben wird und den Ort Lohne, damit in gewisser Weise eng verbunden auch Lingen, in der Literaturgeschichte unsterblich macht. Die meisten unter Ihnen wissen einiges über ihn. Zum Beispiel, dass er 1898 in Osnabrück als Sohn eines Buchbinders auf die Welt kam. Dass er zwar in bescheidenen, aber doch in recht glücklichen Verhältnissen aufwächst, gut katholisch, mit allem, was eine katholische Kindheit so ausmacht. Dass er nach dem Abschluss der Volksschule die sogenannte Präparande besuchen darf, eine Vorbereitungsschule für die sich anschließende Ausbildung zum Volksschullehrerseminar. Er ist musisch sehr begabt, spielt Klavier und Orgel und hat überhaupt etwas über für das feine Leben, gute Kleidung und elegantes Auftreten. Er verschlingt als Kind die Bücher, die sein Vater als Buchbinder bei der Firma Prella in Osnabrück einbindet und oft für den Jungen mit nach Hause bringt. Die Geschichte mit dem Tarneinband für das im Dritten Reich verbotene Buch „Im Westen nichts Neues“ - bei van Ackeren gebunden und jetzt hier in der Vitrine, Sie haben sicher davon in dem hübschen Presseartikel der Lingener Tagespost gelesen - hätte ihm sicher gefallen. Schon seine Aufsätze sind kleine Kunstwerke, so dass die Lehrer ihn oft verdächtigen, sie irgendwo abgeschrieben zu haben. Im November 1916 wird er mit seinen Kameraden der 2. Seminarklasse eingezogen. Keineswegs hat er sich freiwillig gemeldet, im Gegenteil, er soll gesagt haben: „Wie kann man sich nur freiwillig melden?“. Die Grundausbildung hat er in seinem großen Roman unvergeßlich beschrieben, so auch den Unteroffizier Himmelstoß, einen Osnabrücker mit richtigem Name Himmelreich. (Eventuell Beispiel „Löhne umsteigen“) Am 12. Juni 1917 geht es an die Front. Wenn Sie den alten Filmklassiker von 1929/30 kennen, haben Sie sicher viele der Szenen vor Augen. Er kommt nach Flandern, zusammen mit einigen Klassenkameraden, und gehört zu einem Schanztrupp, der hinter der Front Stacheldraht zieht und Unterstände aushebt.

Nach einem Monat Einsatz wird er beim Beginn der großen englischen Offensive durch Feldartillerie verwundet. Er wird von Grantsplittern getroffen, im linken Bein, im rechten Arm und am Hals, aber nicht lebensgefährlich. Dann beginnt für Remarque der, sagen wir „erträgliche“ Krieg, hauptsächlich im Lazarett Duisburg, noch ein paar Monate als Schreiber, und dann kommt auch schon das Ende im November 1918.

Sein Freund und späterer Biograph, der Osnabrücker Hanns-Gerd Rabe, Seminarist im evangelischen Lehrerseminar und hochdekorierter Luftwaffenoberleutnant, schreibt später über den Kriegsautoren Remarque trotz großer persönlicher Zuneigung etwas kritisch: „Dem geschulten soldatischen Auge fällt sofort auf, daß ein eigener Sturmangriff oder die erregende Abwehr eines feindlichen Vorstoßes nicht geschildert wird. Remarque hat nie in einem Frontschützengraben oder in einem Granatloch der Front gelegen.“

Man darf

Rabe hier nicht ganz trauen. Er hat es als guter Freund, so scheint mir immer, wenn ich seine Erinnerungen an Remarque lese, nie ganz verwunden, dass dieser ihm insgesamt, auf der Lebensbasis betrachtet, die Show gestohlen hat. 14-18 war Rabe der Osnabrücker Held, 2 mal vom Kaiser empfangen und dekoriert, und Remarque der harmlose, unbekannte Musketier. 10 Jahre später ist Remarque einer der bedeutendsten Schriftsteller der Weltgeschichte, und der ehemalige Freund und Held darf sich gnädig in der Presse an ihn erinnern. Solche Sachen sind auch in Freundschaften nie ganz ohne.

Fest steht, dass Remarque Kriegsteilnehmer war und sowohl im Felde als auch im Lazarett soviel erlebt und gesehen hat, dass es ihn - wie fast alle seiner Generation - lebenslang nicht mehr losgelassen hat. Man muss sich ja einmal erinnern, mit welcher Blauäugigkeit, getrieben von den Heldengeschichten der Väter und Großväter, Deutschlands Jugend 1914 vor allem zum „Franzmann verkloppen“ an die Waffen geeilt war. Ein beliebtes Lied unter Studenten damals war das Lied über Wilhelm 1. und die Kriegserklärung 1870, aufgrund der sog. Emser Depesche, und in diesem Lied wird das „Franzmann verkloppen“ so geschildert: Nachdem Wilhelm sich mit den Generälen Moltke und von Roon besprochen hat, ruft er den Kronprinzen Friedrich und empfiehlt ihm mit einem Blick auf den bösen Franzosen: „Fritz geh hin und haue ihn“. Was tut der Kronprinz als gehorsamer Sohn seines Vaters, außerdem macht's ja auch noch Spaß: „Fritze, ohne lang zu feiern, nimmt sich Preußen, Schwaben, Bayern, geht nach Wörth und hauet ihn. Haut ihn, dass die Fetzen fliegen, und sie all die Krätze kriegen, an dem klappernden Gebein, dass sie ohne zu verschnaufen, bis Paris und weiter laufen, und wir schlagen hinterdrein.“ Spätestens 1917 hatte man plötzlich selbst die Krätze und konnte gar nicht schnell genug laufen vor dem Franzmann, den Tommys und später auch noch vor den amerikanischen Tanks.

Evtl: Beispiel Fussball, Franzosen-Bild der Mutter (Urlaubsszene).

Als die Überlebenden nach Hause kommen, empfangen diejenigen sie, die ihnen das „Franzmann verkloppen“ so schmackhaft gemacht hatten, so, als wäre nichts gewesen und als könnte man im Lehrerseminar an der Stelle weitermachen, wo man vor dem Krieg aufgehört hatte. Sogar die alten Hefte werden aus dem Schrank geholt und wieder ausgeteilt. Es ist für mich immer wieder ein Wunder, wenn ich Remarques Schilderung der Rückkehr zu den alten Lehrern im

Seminar lese, wie tatsächlich deutsche Beamte so beschränkt sein konnten, dass sie meinten, dass diese jungen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die erstaunliche Heldentaten und Überleben um jeden Preis in extremsten Formen kennengelernt hatten, wieder zu Kinderlieder singenden Pennälern werden könnten. Lassen Sie uns deshalb einen kurzen Blick werfen auf diese Generation, die da etwa seit der Reichsgründung 1871 an den Schalthebeln der Macht sitzt und deren eigene Wurzeln oft noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts liegen. Wir haben keinen Anlass zum Lachen, schließlich sind es unsere Vorväter und -mütter, und voraussichtlich werden unsere Ururenkel mindestens ebenso laut über unsere gegenwärtigen Weisheiten und gesellschaftlichen Spielregeln lachen. Aber hinsehen dürfen wir schon. Wir bleiben ja sozusagen in der Familie. Sie sind aufgewachsen in einer Welt, die mit der Welt der 14-18-Jünglinge á la Remarque schon nichts mehr gemein hat. Eine kleine sozialgeschichtliche Kostprobe: Ein beliebtes Aufklärungsbuch aus jener Zeit klärt zum Beispiel die Kinder in einem Frage- und Antwortspiel folgender Art auf. Vielleicht ist einiges dabei auch für Sie neu, so dass Sie einen gewissen Aufklärungsnutzen mit nach Hause nehmen können. Der Knabe fragt: „Aber wie kommt denn das Kind in den Leib der Mutter?“ Der Lehrer: „Das weiß man nicht; man weiß nur, daß es darin wächst.“ „Das ist doch sonderbar“, bemerkt der Knabe und gibt aber noch nicht auf: „Die Mutter hat mir unlängst gesagt, die Hebamme kennt die Kinder gleich, ob es Knaben oder Mädchen wären. Woran kann denn die Hebamme dies erkennen?“

Zwischenfrage: Könnten Sie die Frage ohne weiteres beantworten? Ich bin mir nicht sicher. Sie sind wahrscheinlich auch nur halb aufgeklärt und neigen zu einer ganz einfachen Lösung.

Die richtige Antwort lautet nämlich so. „Das will ich Dir sagen. Die Knaben sind breitschultriger und stärker von Knochen als die Mädchen: vorzüglich aber ist die Hand und der Fuß eines Knaben allemal breiter und ungeformter als die Hand und der Fuß bei einem Mädchen.“ (Aus: J. Heusinger: Wie der sexuellen Neugier der Kinder zu begegnen ist)

Remarque spricht von der Generation später als von den „älteren Herrn, die wir freundlich verachten“. Aber noch sind sie ihnen ausgeliefert. Sie nehmen schließlich das Examen ab.

In der ersten Unterrichtsstunde im Seminar prallen die beiden Generationen und damit Welten bereits aufeinander. Der spätere Lingener Lehrer Hermann Leffers, der sich übrigens selbst den Klassenkameraden gezwungenermaßen beim Wiedersehen als „Götz mit dem eisernen Arm vorstellt“, und Hermann Meyer, später Rektor in Laxten, auch Josef Witt, später Lehrer in Wietmarschen sind dabei (Sie finden Sie auf dem schönen Examensfoto, Witt ist der forsche junge Mann in der Mitte mit der etwas schiefen Fliege), als der Direktor von den 21 gefallenen Mitschülern schwülstig bemerkt, „dass sie vom Klirren der Schlacht den ewigen Schlaf unterm grünen Rasen schlummern...“ Wilhelm Niemeyer, in „Der Weg zurück“ als Willy Hohmeier das urwüchsige Gegenstück und geborener Dorfschullehrer

im Vergleich zum sensiblen Lohner Lehrer Remarque - Lehrer in Meppen, Andervenne und später Berlin, beginnt bitter zu lachen: „Grüner Rasen - grüner Rasen“, stottert er, „ewiger Schlaf“? Im Trichterdeck liegen sie, kaputtgeschossen, zerrissen, im Sumpf versackt. Grüner Rasen? Wir sind hier doch nicht in der Gesangsstunde. „Wollen sie wissen, wie der kleine Hoyer gestorben ist? Den ganzen Tag hat er im Drahtverhau gelegen und geschrien, und die Därme hingen ihm wie Makkaroni aus dem Bauch. Dann hat ihm ein Sprengstück die Finger weggerissen und zwei Stunden später einen Fetzen vom Bein, und er hat immer noch gelebt und versucht, sich mit der anderen Hand die Därme reinzustopfen, und schließlich abends war er fertig . Als wir dann heran konnten, nachts, war er durchlöchert wie ein Reibeisen. Erzählen Sie doch seiner Mutter, wie er gestorben ist, wenn Sie Courage haben“. „Scheiße, Scheiße und nochmals Scheiße“, hier kommen keine braven Zöglinge, hier kommen keine lieben Schüler, hier kommen Soldaten.“

Im Ausland ist es übrigens nicht anders. Eine britische Forscherin namens Pat Barker hat im letzten Jahr ein dreibändiges Werk über die heimkehrenden Soldaten des I. Weltkrieges in England vorgelegt. Rund 80 Nervenheilanstalten wurden allein in England für diese Soldaten eingerichtet. Erst zehn Jahre nach Kriegsende, ermittelte die Autorin, erreicht die Spitze der seelischen Zusammenbrüche ihren Höhepunkt. Die Anzahl der psychisch gestörten Soldaten war insgesamt größer als die der „normal“ Verwundeten, stellt die Wissenschaftlerin bei der Auswertung der Akten der Militärpsychiatrie fest. Die Akten sind ein einziger Alptraum, denn als erste Kriegsgeneration in der Geschichte der Menschheit haben es die Soldaten mit Maschinengewehren, Trommelfeuer und Gasangriffen zu tun. Doch zurück ins Seminar!

Nach ständigem Ärger, Remarque ist einer der Wortführer, examiniert man die ehemaligen Soldaten im Schnellverfahren, um sie bloß los zu werden. Aus Rache schickt man die Rädelsführer ins preußische Sibirien, d. h. ins Emsland oder in die verkehrslose Grafschaft Bentheim. Ob auch Meyer und Leffers zu den Rädelsführern gehören, lässt sich nicht mehr ausmachen.

Natürlich spricht sich Im Dorf schnell herum, dass da ein ganz Gefährlicher kommt. Es scheint mir in diesem Zusammenhang auch symptomatisch, dass Remarque als Mieter bei einer Familie unterkommt, die selbst nicht zu den echten Lohnern gehört, nämlich bei der aus dem Ruhrgebiet stammenden Familie Schomaker, die in einem Heuerhaus auf Stevens Hof lebt. Der Familienvater, ein Bergmann mit Staublunge, hat sich aus gesundheitlichen Gründen aufs Land zurückgezogen. Heinrich Koopmann, der ehemalige Vorsitzende des Lohner Heimatvereins, der über Jahrzehnte in Lohne das Erbe Remarques bewahrt hat und dem die Remarque-Forschung, übrigens auch ich, alle wesentlichen topographischen Details in Lohne verdankt, bis hin zum Grundriß des Hauses, in dem Remarque gelebt hat, kann

sich an die Familie Schomaker gut erinnern. Der junge Lehrer hat der Mutter des Hauses, die den verhungerten Junglehrer sofort ins Herz schließt und ihn mit ihren Riesenpfannekuchen fast malträtiert, ein großartiges Denkmal gesetzt. Weil es so schön war, musste er nicht einmal ihren Namen ändern. Sie lebt als Mutter Schomaker in der Literaturgeschichte fort. Vielleicht kennen Sie die Schilderung aus „Der Weg zurück“ von der Begrüßungsmahlzeit. Remarque schreibt: „In einem alten Bauernhof bekomme ich Quartier. Eichen stehen vor den Fenstern“ (zwei davon stehen übrigens noch, das Haus steht nicht mehr!). Das Weitere hat mein Freund Oberhauser in den „Literarischen Führer“ aufgenommen: „Mit stiller Rührung sehe ich fast vergessene Dinge auf dem Tisch erscheinen: einen mächtigen Schinken, armlange Würste, schneeweißes Weizenbrot und die von Tjaden so gepriesenen Buchweizen-Pfannkuchen mit mächtigen Speckaugen in der Mitte. Eine Kompanie könnte satt davon werden, ein solcher Stapel ist es.“ Als er nicht mehr kann, erscheint wie gerufen sein Kumpel Willy Niemeyer und haut so rein, dass selbst Mutter Schomaker sich wundert. Mit diesem Kumpel besucht er dann auch die Prominenz des Ortes. Beim Pastor klappt es einigermaßen. Mit Remarque ist seit dem 1. August auch der neue Pastor Hermann Hemmen im Amt. Remarque hat es mit ihm nicht schlecht getroffen. Dieser ist nämlich von Lübeck nach Lohne versetzt worden, also wie Remarque ein aus der Großstadt aufs Land Verschlagener. Das könnte verbinden. In Klein Berßen ist es später völlig anders. Da regiert Pastor Gerhard Brand, der 20 Jahre Dechant des Hümmlings gewesen von daher gewohnt ist, mit den Schulmeistern umzuspringen, wie es ihm richtig erscheint. Die Folge ist eine endlose Disziplinargeschichte, weil Remarque sich nichts gefallen lässt. „Kümmern Sie sich um ihre Kirche, ich kümmere mich um die Schule“, soll Remarque ihm gesagt haben. Anders Pastor Hemmen, der Lübecker in Lohne. Remarque bescheinigt ihm: „Wir werden freundlich, aber sehr zurückhaltend empfangen, denn durch unsern Schulaufbruch haben wir in soliden Kreisen einen ziemlich schlechten Ruf gekriegt.“ Eine andere Disziplinarangelegenheit gegen Remarque ergibt sich, als eine Anzeige eingeht, er habe nach dem Krieg unberechtigt Offiziersuniform und Orden getragen. Außerdem habe er sich an spartakistischen Umtrieben beteiligt. Ersteres muss er zugehen (es passt übrigens ein wenig zu ihm, das hat ihm Spaß gemacht, als Offizier rumzulaufen, er hat sich sogar so fotografieren lassen, Sie kennen vielleicht das Bild?); die spartakistischen Umtriebe kann man ihm dagegen nicht anhängen. Man muss hinzufügen, dass Remarques Lehrerkarriere zufällig zu einem Zeitpunkt beginnt, der von einer außerordentlichen Spannung zwischen Kirche und Lehrerschaft geprägt ist. 1919 wurde den Kirchen die Schulaufsicht weggenommen und dem Staat übertragen. Viele Pastoren konnten sich überhaupt nicht damit abfinden und betrachteten die Lehrer, vor allem wenn sie etwas selbständig waren und auch so auftraten, als ihre persönlichen Feinde. Vorher waren die Lehrer „Pastor sien Knecht“ gewesen, jetzt waren sie zumindest formaljuristisch aus dieser Fessel befreit. Aber die Machtkämpfe gingen munter weiter bzw. erst richtig los. Dies ist

übrigens einer der Gründe dafür, weshalb 1933 so viele evangelische und katholische Lehrer der NSDAP beitraten. Die Nazis hatten konsequent die letzten Abhängigkeiten der Schulen von den Kirchen gelöst und damit den Lehrerstand immens aufgewertet. Deshalb fühlten sie sich bei dieser Partei sehr wohl!

In der Gastwirtschaft- und Posthalterei Bernhard Hegel trinken die beiden Junglehrer die Dorfprominenz unter den Tisch. Viele von Ihnen werden die fast lustige Geschichte aus dem Roman kennen. Man darf dem Bericht Glauben schenken. So ähnlich wird sich diese Geschichte tatsächlich abgespielt haben. Ansonsten hat Remarque durchaus freundliche Kontakte zu den Dorfbewohnern. Er soll, so wird glaubhaft bezeugt, sogar viele seiner hochinteressanten Frontgeschichten hier in Lohne gesammelt haben. Nachweislich hat er vielfach auf dem großen Hof Altendeitering verkehrt. Der Bauer selbst war von Anfang an bis zum Ende Kriegsteilnehmer und hatte viel zu erzählen. Heinrich Koppmann hat als erster diese Spur aufgezeigt. Schriftsteller sind - das ist ihr Amt und davon lebt die Kulturgeschichte - immer geistige Diebe, wenn nicht gar Aussauger. Sie halten oft das fest, was andere erlebt haben und selbst nicht verewigen könnten. Das ist nichts Unanständiges. Im Übrigen gab und gibt es bis heute in Lohne natürlich auch so etwas wie das Phänomen der unbewältigten Erfolgsbeteiligung. Das heißt, dass wir Menschen, dazu neigen, uns gern ein wenig in dem Licht mitzusonnen, das auf einen von uns gefallen ist. Bis heute gibt es vor allem in Osnabrück und Umgebung in unzähligen Familienberichten diese Remarque-Erfolgsbeteiligung. Und da wuchern im Nachhinein die schönsten Theorien. Jeder ist dageigewesen, alle haben Remarque gekannt, mehr noch, beraten, einige sogar fast selbst das Buch geschrieben. Nun war Remarques Ruhm im Dritten Reiche ja ein unerwünschter und verteufelter Ruhm, und so gab es in Lohne zumindest in den ersten Jahrzehnten keinen Anlass, sich mit Remarque zu brüsten. Man bedenke, dass Remarque von den Nazis in der offiziellen Klassifizierung der gefährlichen Bücher in der Gruppe 1 noch vor Marx und Lenin rangierte, die nur in Gruppe 2 eingestuft waren. Wie herrlich verlogen diese NS-Kulturpolitik war, kann man daran sehen, dass Goebbels nach der Machtübernahme persönlich einen Unterhändler in die Schweiz geschickt hat, um ihn zur Rückkehr zu überreden und ihn als NS-Sympathisanten zu gewinnen.

Remarque hat diesen Unterhändler völlig ins Leere laufen lassen, ihn sogar im Kasernenhofton abgekanzelt und schließlich auf dessen hilflose Frage: „Haben Sie denn gar kein Heimweh“ den erstaunlichen Satz geantwortet: „Heimweh? Bin ich ein Jude?“. Diese Antwort, die zunächst Kopfschütteln macht, muss richtig verstanden werden: Remarque wusste von der unendlichen Sehnsucht vieler ausgewanderter und ausgebürgerter Juden nach ihrer deutschen Heimat. Und darauf spielt er an. Es ist so etwas wie eine salomonische Antwort gegenüber dem Vertreter des Landes, das so viele seiner treuesten Bürger, Künstler, Wissenschaftler und Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg vertrieben hatte. Die Antwort lautet also eigentlich in großer Sympathie für seine jüdischen Freunde: „Ich kenne welche, die

haben Heimweh, ich aber habe kein Heimweh nach euch. Ich bin stark genug, dass ich ohne euer Deutschland auskomme."

Zurück nach Lohne. Hier konnte man sich höchstens damit brüsten, dass man gegen ihn war und allerhand Schlimmes beisteuern konnte: Z. B., dass er die Kirche nicht regelmäßig besucht habe. Die Wahrheit ist, dass er kaum am Wochenende, wonach sein Herz verlangte, nach Osnabrück konnte, weil er häufig Orgeldienst hatte am Sonntag. Außerdem hat Remarque, nach allem, was wir wissen, nie eine kirchenfeindliche Haltung eingenommen. Er war, wohl bis zuletzt, ein Katholik, der sich von den Wurzeln seiner prägenden katholischen Kindheit nicht gelöst hat. Ihm wird vorgeworfen, dass er in den Kneipen rumlungerte oder zwielichtige Zeitschriften bezog. Zu dem ersten Punkt bekennt er selbst offen: „Am schlimmsten sind die Sonntage. Wenn man da nicht in den Kneipen sitzen will, ist es einfach nicht zum Aushalten." Dass auf dem katholischen Dorf jede Zeitschrift aus der Großstadt zwielichtig war und vom Postboten vor der Auslieferung wahrscheinlich ausführlich studiert und dann später kommentiert wurde, kann man sich denken.

Ich glaube, man kann die mangelnde Lohner Akzeptanz insgesamt auf die Formel bringen, dass Remarque einfach kein Mann für die Provinz war, und schon gar nicht für ein Dorf, das in gewisser Weise nach dem Ersten Weltkrieg noch in einem kulturellen und religiösen Jahrhundertschlaf lag. Dass er ein unangenehmer Typ gewesen ist, kann allerdings ausgeschlossen werden. Diese Charakteristik geht völlig ins Leere und ist nichts anderes als böseartig. Es ist Heinrich Koopmann, dem verdienten Sachwalter des Remarque-Erbes in Lohne, hoch anzurechnen, dass er jahrzehntelang den Kampf gegen das Remarque-Unverständnis mit großer menschlicher Geduld, der ihm eigenen Herzlichkeit und nicht ermüdender Energie aufgenommen hat. Eigentlich bis heute. Es gäbe auch keine Remarquestraße in Lohne ohne dieses Engagement. Und es ist sicher auch die Basis für die Remarque-Renaissance, die in Lohne in wenigen Jahrzehnten bevorsteht. Ich darf an dieser Stelle als Vorstandsmitglied des Vereins Literaturlandschaften, der sich um den Erhalt und die Pflege mancher literarischen Stätte in Deutschland gekümmert hat und kümmert, Heinrich Koopmann, der heute unter uns ist, ein ganz herzliches Generations-Dankeschön für seine ausdauernden und vor allem klugen Bemühungen um Remarque in Lohne aussprechen. Darf ich Sie, meine Damen und Herren, um Ihren Applaus bitten?

Lassen Sie uns, bevor wir mit Remarque ins Klassenzimmer gehen, noch einen schnellen Blick auf den Hass der Nazis gegenüber dem Bestsellerautoren werfen. Manche Historiker behaupten, dass das Ende der Weimarer Republik auf den 12. Dezember 1930 datiert, als die Nazis das Verbot der Verfilmung von „Im Westen nichts Neues" mit provozierten Straßen- und Kinoschlachten erreicht hatten. Thomas Kriegisch, Kulturchef der „Grafschafter Nachrichten" und Adenauer-

Preisträger, der vor wenigen Jahren das grundlegende Buch über Remarque in Lohne geschrieben hat - Sie finden es in einigen Exemplaren noch hier in der Auslage - berichtet, wie sogar in der Provinz der Film zum Politikum wird und selbst in Enschede die Filmrollen wahrscheinlich von deutschen Nazis gestohlen und verbrannt werden. Goebbels, von dem Erfolg überrascht, triumphiert nach dem Verbot: „Der Schmachfilm ist verboten. Damit hat die nationalsozialistische Bewegung den Kampf gegen dieses jüdische Sudeiwerk auf der ganzen Linie gewonnen... Und zum ersten Male haben wir in Berlin die Tatsache zu verzeichnen, daß die Asphaltdemokratie in die Knie gezwungen wurde..." Interessant, dass derselbe Mann 3 Jahre später einen hochrangigen Emissär ins Tessin schickt, um den weltbekannten Autor Remarque als Aushängeschild für den NS-Staat zu gewinnen.

Meine Damen und Herren, wir betreten das Klassenzimmer und sehen einen äußerst erfolgreichen, sympathischen und noch nach Jahrzehnten von seinen Schülern positiv erinnerten Lehrer. Die Rahmenbedingungen: 6 Stunden Unterricht pro Tag, vormittags 4, nachmittags zwei, weil für die ca. 230 Schüler nur 2 Klassenräume zur Verfügung stehen. Ein Kollege, der Schulleiter Heinrich Wöste, Remarque hat ihm als Schweinezüchter ein Denkmal gesetzt, und eine ältere Kollegin, Anna Goldkamp, bilden das Kollegium. Er hat verschiedene Jahrgänge in einer Klasse, und unterrichtet so ziemlich alle Fächer, wie das damals üblich ist. Ein Schauspieler wie er hatte es sicher leicht vor der Klasse. Dieser Beruf war ihm auf den Leib geschrieben. Dass er ausgestiegen ist, hatte höchstens den Grund, dass er größere, bedeutendere Rollen spielen wollte, als sie zwischen Katheder und Schulbänken möglich waren. Remarques Ausstieg aus dem Lehrerberuf, wie er ihn in „Der Weg zurück“ schildert, ist eine einzige literarische Überhöhung. Sie hat überhaupt nichts mit persönlichem Scheitern zu tun. Das, was er im 5. Teil von „Der Weg zurück“ dramatisch gestaltet, ist psychologisch und pädagogisch eine Meisterleistung. Es steht nichts weniger zur Debatte als das System der Erziehung und Bildungsberechtigung der Erwachsenen überhaupt. Hier wird die kindliche Unschuld gegenüber der schuldbeladenen und verlogenen Erwachsenenwelt ausgespielt. Thematisch begründet er den Ausstieg aus dem Beruf mit der Unfähigkeit, nach dem erlebten Grauen kommenden Generationen in Form harmlosen Unterrichts eine Welt vorzugaukeln, die es für ihn nicht mehr geben kann. Sein bitteres Resümee lautet: „Was soll ich euch lehren?“ Soll ich euch sagen, wie man Handgranaten abreißt und gegen Menschen wirft? Soll ich euch zeigen, wie man jemand mit einem Seitengewehr ersticht, mit einem Kolben erschlägt, mit einem Spaten abschlachtet? Soll ich euch vormachen, wie man einen Gewehrlauf gegen ein so unbegreifliches Wunder wie eine atmende Brust, eine pulsierende Lunge, ein lebendiges Herz richtet? (...) Und dann klagt er sich und die Erwachsenenwelt an in dieser berühmten Anklage, die unserem Abend das Thema gegeben hat: „Da stehe ich vor euch. Einer der

hunderttausend Bankrotteure, denen der Krieg jeden Glauben und fast alle Kraft zerschlug", und weiter heißt es: „Da stehe ich vor euch, ein Befleckter, ein Schuldiger, und müßte euch bitten: bleibt wie ihr seid und laßt das warme Licht der Kindheit nicht zur Stichflamme des Hasses mißbrauchen! Um eure Stimmen ist noch der Hauch der Unschuld - wie kann ich euch da lehren wollen!" Fast möchte man fragen: Müssen wir Erwachsenen im Wissen um unser Schuldigsein an den Weltgeschäften die Erziehung unserer Kinder aufgeben? Wir können es ja gar nicht. Wer mit Kindern zu tun hat, lebt ja immer von der Hoffnung, dass diesmal die Weltgeschichte gelingen könnte. Aber das Spannungsverhältnis ist offenkundig, Angst und Unsicherheiten bleiben.

Was Remarque hier literarisch auf die Spitze treibt, ist übrigens nichts anderes als das edle Dilemma des Lehrerberufs überhaupt. In jeder Unterrichtsstunde spiegelt der Lehrer ja eine Welt wider, von der selbst viel zu viel weiß, und zwar etwas weiß, was er den Kindern letzten Endes nicht zumuten kann. Viele Lehrer scheitern daran oder leiden in ihrem Beruf, weil sie das Spannungsverhältnis nicht aushalten. Aber es gibt für die Verantwortung der Generationen untereinander keine Alternative. Wir können nicht lehren und unsere jungen Leute können nicht lernen ohne diesen Glauben an das mögliche Gelingen der Weltgeschichte. Remarque hat ja leider auf furchtbare Weise recht gehabt. Gute zwanzig Jahre später liefen einiger seiner I-Männchen zwar nicht bei Langemarck oder Ypern ins Maschinengewehrfeuer, dafür aber in Stalingrad oder Kursk. Ob er im amerikanischen Exil manchmal an seine Jungs in Lohne gedacht hat, wenn er in der Presse von den Schlachten auf den europäischen Kriegsschauplätzen las? Auch seine Schüler waren ja auf tragische Weise dazu bestimmt, die Sünden der Väter zu wiederholen. Liegt Remarque mit seiner Idealisierung des Kindes nicht gründlich falsch, möchte man fragen? Wenn Sie das Lohner Kapitel lesen - falls Sie bisher nicht dazu gekommen sind, gönnen Sie sich einmal das Vergnügen, es gibt ein preiswertes Taschenbuch, Sie werden es nicht aus der Hand legen! - finden Sie durchaus auch das Wissen um den Nachwuchs für das Böse in der Welt. Da ist z. B. ein Schüler, der den Lehrer schon jetzt verachtet und sich einen Dreck für die Schule interessiert. Er rotzt sogar dem Lehrer schnell an die Hose, wenn er meint, dass dieser es nicht bemerkt. Auf dem Schulhof ist er der Tyrann, dem die anderen zu folgen haben. Unter den niedlichen kleinen Schülern der Weltgeschichte sind ja auch immer die KZ-Wächter von morgen, sie wachsen ja auch unter unseren Händen heran. Was wird der sechsjährige Adolf Hitler für leuchtende Augen gehabt haben am ersten Schultag, bevor er dann dafür sorgte, dass Millionen Kinderaugen im Bombenhagel, an den Händen ihrer hilflosen Mütter auf der Flucht von Ostpreußen, Schlesien oder Pommern oder gar an der Rampe von Auschwitz von blankem Entsetzen gefüllt wurden. Remarque war kein Menschheitsromantiker, er wusste spätestens seit seiner Militärzeit viel zu viel über das Menschengeschlecht. Und er

hat sich mit dem Dichter Georg Büchner durchaus zeitlebens die Frage gestellt, die dieser in „Dantons Tod“ in die ergreifende Form gebracht hat, „was es denn sei, das da in uns hurt, lügt, stiehlt und mordet?“

Meine Damen und Herren, ich rede hier nicht einem Geschichtspessimismus oder gar der alten Erbsündenlehre das Wort. Wir glauben ja heute, ich meine weitgehend zu recht, an eine viel größere Machbarkeit der Verhältnisse und der Schicksale, und unser relativ erträgliches Leben in den westlichen Demokratien bestätigt dies ja auch. Aber wie könnten wir jemals sicher sein, dass es gut mit uns und unseren Nachkommen ausgeht, so sehr wir dies auch wünschen und fast sicher sind, dass die Weltgeschichte, wenigstens die europäische, aus der Vergangenheit gelernt hat.

Eine These leistet sich Remarque in seiner Lohner pädagogischen Bilanz, die mich jedesmal, wenn ich darüber nachdenke, herausfordert. Und zwar sieht er 1930, als das Buch entsteht, etwas voraus, was in unserer Zeit auf eigenartige Weise Wirklichkeit geworden ist, zu seiner Zeit aber noch gar kein ernsthaftes Thema sein konnte: die Verwischung der Generationsunterschiede. Remarque stellt über die uns heute so normal gewordene Annäherung der Generationen 1930 fest: „Man kann sich der Jugend nähern, aber man kann nicht zu ihr hineinkommen. Wer aus dem Paradiese einmal ausgestoßen ist, kann nie zurück. ...Die Erzieher, die mit der Jugend zu fühlen glauben, sind Schwärmer, Jugend will gar nicht verstanden sein; sie will nur so bleiben, wie sie ist. Der Erwachsene, der sich ihr zu aufdringlich nähert, wird ihr ebenso lächerlich, als wenn er Kinderkleidchen anzöge.“ Und dann kommt ein Satz, der es in sich hat, und den jede Mutter, jeder Vater, jeder Lehrer und Erzieher auf seine Weise schon zur Kenntnis nehmen musste, wenn er ehrlich ist. Remarque schreibt: „Wir können mit der Jugend fühlen, aber die Jugend fühlt nicht mit uns. Das ist ihre Rettung.“

Kommt hier lediglich jene starre Erwachsenen-Kind-Hierarchie zum Ausdruck, die dem Weltbild der Kaiserzeit und damit der von Remarque genossenen Erziehung entsprach? Oder handelt es sich vielleicht doch um eine in der modernen Erziehung im Interesse der Sehnsucht nach grenzenloser Solidarität zwischen den Generationen von uns Erwachsenen leichtfertig verletzte Weisheit? Könnte es sein, dass eine schärfere Wahrnehmung von Grenzen zwischen den Generationen uns von manchem Problem befreit, das möglicherweise aus eben jener Grenzverletzung resultiert? Der Schriftsteller Jakob Wassermann gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken: „Wie Kinder über uns Erwachsene urteilen, gehört zum Unerforschlichsten, was es gibt.“ Und wir denken immer, das wüssten wir genau. Es wäre sicher unsinnig, die segensreichen Ergebnisse eines Dreivierteljahrhunderts pädagogischer und entwicklungspsychologischer Forschung zugunsten der Abgrenzungstheorie des Einjahrespädagogen Erich Maria Remarque in Frage zu stellen. Die Berührung mit dem

eigenartigen pädagogischen Testament des Autors hinterlässt jedoch eine Wunde. Mir geht es jedenfalls so.

Insgesamt ist bei der Einschätzung seiner Zeit als Lehrer, das gilt für Lohne, Klein-Berßen und auch für Nahne bei Osnabrück, wo er kurz tätig war, keineswegs, wie eine amerikanische Biographin schreibt, von einem „unhappy teacher“, also von einem „unglücklichen Lehrer“ auszugehen. Dies ist ein falsches Bild. Remarque hat ohne Zweifel zeit seines Lebens den Lehrerberuf freundlich betrachtet. Für ihn war dieser Beruf zunächst ein Traumberuf, außerdem im Familienkontext ein sozialer Aufstieg. So einer achtet das auch im Nachhinein nicht gering. Ich kann mir vorstellen, dass er im Laufe seines Lebens immer, wenn er an einer Schule vorbeigegangen ist, gedacht hat, das ist auch mein Beruf, ich habe das auch studiert und gemacht, nicht bei euch in Manhattan, Chicago oder Zürich, aber in Lohne bei Lingen. Und da war es auch nicht viel anders.

Meine Damen und Herren, die akademisch Lingener „halbe Stunde“ ist fast rum. Lassen Sie mich zum Schluss aber noch kurz auf ein Anliegen kommen, das mir und vermutlich auch einigen anderen hier im Raum, auf der Seele brennt. Es handelt sich um die Frage, ob Remarque schulnamenfähig ist, oder, andersherum, warum es eigentlich noch keine Erich Maria Remarque-Schule in Lohne gibt. Der normale Distanzzeitraum für solche Ehrungen beträgt im Durchschnitt 2 - 3 Generationen in Deutschland. Ich prophezeie Ihnen, dass wir spätestens in 20 - 30 Jahren ein Remarque-Schulzentrum in Lohne haben, dass möglicherweise sogar die Ortsschilder den Zusatz „Remarque-Ort“ tragen werden und dass Lohne ganz anders als heute darauf ausgerichtet sein wird, mit diesem kulturgeschichtlichen Erbe umzugehen. Lachen Sie ruhig, aber wahrscheinlich wird man sogar eines Tages die alte Schule und vermutlich auch das Heuerhaus, in dem er gewohnt hat, originalgetreu wieder errichten, weil es Touristen aus aller Welt so wollen. Ootmarsum hat übrigens ein solches Schulmuseum ohne den kulturgeschichtlichen Hintergrund. Lohne hat den Hintergrund, aber kein Museum. Man kann nur hoffen, dass Klein Berßen in den nächsten Jahrzehnten nicht schneller ist. Dies ist alles nur eine Frage der Zeit. Die Zeit der Missverständnisse, von den Nazis erfolgreich angelegt bis hin zu diesem Namensunsinn mit Kramer, also Remark von hinten gelesen, den immer noch viele Leute glauben, dürfte im Fall Remarque in der nächsten Generation völlig vorbei sein. Dann wird nur noch gelten, was Heinrich Mann schon 1929 geschrieben hat, nämlich dass keiner so wie Remark die Welt und die Nachwelt erobert hat für den Mythos, der „deutscher Soldat“ heißt. Dieser ist nämlich sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg in seiner millionenfachen und eigentlichen Gestalt kein anderer gewesen als der von Remarque geschilderte Typus, und keineswegs der Kinder- und Frauen mordende Unmensch, den Hitler und Himmler als Soldaten heranziehen wollten. Wenn einer die Ehre des deutschen Soldaten gerettet hat, dann Erich Maria Remarque. Die ganze Welt sieht es

übrigens so. Und dass dieser Mann, in den Augen der Welt einer der größten Schriftsteller und Humanisten, eine Zeitlang in Lohne gelebt und gewirkt hat, und dazu noch ein Stück Weiltliteratur über diese Zeit hinterlassen hat, ist geradezu ein Glücksfall für die ganze Region. Der Nobelpreisträger Thomas Mann nannte solche Orte einmal „Gnadenorte“. Es ist schade, dass Lohne zur Zeit so wenig davon weiß. Aber es ist nur eine Frage der Zeit. Remarques Jahrhunderte kommen noch, auch in Lohne.

Ich danke Ihnen für Ihre ausserordentlich freundliche Aufmerksamkeit.

Erich Maria Remarque wurde am 22 Juni 1898 in Osnabrück geboren. Er starb am 25 September 1970 in Locarno in der Schweiz. Schule und Lehrerseminar in Osnabrück. Noch als Schüler 1916 in den 1. Weltkrieg, mehrfach verwundet. Junglehrer in Lohne, Journalist, Redakteur von Sport im Bild in Berlin. Lebte in Frankreich und in der Schweiz. Seine Bücher wurden 1933 in Deutschland von den Nazis verbrannt. Im Jahre 1939 nach New York USA ausgewandert. 1947 Bürger der USA.

Deutscher Schriftsteller, einer der erfolgreichsten antifaschistischen und antimilitärischen Autoren unseres Jahrhunderts, dessen Bücher Millionenaufgaben erreichten und in mehr als 30 Sprachen übersetzt wurden.

Werke wie "Im Westen nichts Neues", "Liebe deinen Nächsten", "Zeit zu leben, Zeit zu sterben", "Die Nacht von Lissabon", "Schatten im Paradies" und "Der Weg zurück", in diesem Buch berichtet er über seine Erlebnisse als Lehrer in Lohne. Er schrieb noch vieles mehr.

## TERMINE

Um 14.00 Uhr ist Treffen und Abfahrt beim Heimathaus, unterwegs ist eine Kaffeepause eingeplant.

Abends ab ca. 18.00 sind alle Teilnehmer der Fahrradtour und auch alle anderen Mitglieder des Heimatvereins zum Grillen beim Heimathaus eingeladen.

Bitte anmelden zum Kaffeetrinken und/oder Grillen unter der Rufnummer 504 oder 776 bis zum 11. Juli.

### Altkreis-Wandertag in Bramsche am 02. September 2001

(Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben)

### Binden der Erntekrone und Schmücken des Heimathauses

am Donnerstag, 27. September 2001, um 19.30 Uhr

### ökumenische Erntedank-Andacht im Heimathaus

am Sonntag, 30. September 2001 um 15.00 Uhr mit anschließendem Kaffeetrinken.